Naturschutz und Schule

Autor(en): **Brunner, Hs.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **6 (1946-1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mir ist in bleibender Erinnerung, in welch vertrautem Verhältnis eine eher robuste Bäuerin mit ihren Haustieren lebte. Sie rief den Hühnern, und sie kamen mit offenen Flügeln herangewackelt. Das behendeste hüpfte auf ihren Schoß, kuschelte sich dort zurecht und fühlte sich, wie es schien, vollkommen geborgen und glücklich. Oft habe ich darüber nachgedacht, welches Fluidum da zwischen Mensch und Tier hinüber und herüber strömte, solches Vertrauen schaffend. Schien nicht das Märchen wahr geworden, in welchem der Mensch die Sprache der Tiere versteht, mit ihnen wie mit seinesgleichen lebt und sich eins fühlt mit aller Kreatur? Aus dieser Gemeinschaft sind wir modernen Menschen größtenteils ausgeschlossen. In sie aufgenommen zu werden, scheint mir eine wundersame Bereicherung des Lebens. Wie nahe stehen Kinder oft noch dem Tier und der Pflanze! Etwas vom Schönsten, was ich darüber gelesen, hat Ernst Wiechert in seinem Aufsatz «Der siebente Tag» geschrieben:

«Als ich ein Kind war, hatte ich einen Kranich. Er lebte in meinem Garten, und der Garten war der Garten Eden. Wir erwachten, wenn die Sonne aufging und begrüßten einander wie zwei Brüder, nein, wie zwei Geliebte einander begrüßen. Dann ging ich zum See, holte die Netze ein und brachte die Fische für ihn heim. Er nahm sie aus meiner Hand wie ein Kind. Ich rief nach meinem Bruder, und mit ausgebreiteten Schwingen kam er an meine Knie. Ich ging fort, und er stand am Zaun und klagte seine Einsamkeit. Ich kam wieder, und ein unaussprechlicher Jubel war in seinen Tönen.»

«Als ich in den nächsten Ferien heimkam, war der Kranich verkauft, an einen Tiergarten in einer großen fernen Stadt. Man sagte es mir schonend, aber ich ging wortlos vom Hof in den tiefsten Wald und weinte bitterlich. Denn man hatte mich aus dem Paradiese gestossen, mich und meinen Bruder.»

Tiere und Pflanzen können uns eine Quelle reiner Freude sein. Wir sind des Glaubens, daß es in der Bestimmung des Menschen liegt, nicht nur der Herr der Erde zu sein, sondern auch ein gütiger Herr, ein Freund und Beschützer von Tier und Pflanze und daß er nur dann seinen Frieden finden kann, wenn er in Harmonie mit der übrigen Schöpfung lebt. Heute aber ist er so oft der Friedestörer, der Zerstörer, der Feind.

Was wir uns so auf eine etwas mühsame und schwerfällige Art zurechtlegen, der Dichter hat es immer geahnt und gewußt und mit dem richtigen Wort überzeugend ausgedrückt.

«Wenige nur, ach wenige sind, deren Aug' in der Schöpfung den Schöpfer sieht», klagt Klopstock und von «des Leichtsinns Rotte, welche die Natur entstellt» von Platen. In seinem Gedicht «Sonntags» läßt C. F. Meyer vor uns den stillen, unberührten Waldsee erstehen und dann den

Frieden durch «freches Volk» mit Geschrei und Gassenhauern stören. Aber beschwörend hebt der Dichter die Hand und ruft sein Hinweg. Adalbert Stifter sitzt auf dem Berg seines schönen niederösterreichischen Landes und schaut stundenlang in die Länder des Menschen hinaus. Er erkennt, «daß dies alles nur Gottes Werk sei und nicht der Menschen. Sie können nichts bewundern, als was sie selber gemacht haben und nichts betrachten als in der Meinung, es sei für sie gebildet.»

Und er fährt fort: «Gott, der Herr liebt doch auch nicht minder die Tiere und Gewächse, gibt ihnen die Pracht ihrer Gewänder, deckt ihren Tisch, schmückt sie mit allerlei Gaben, kommt und wandelt unter ihnen, gerade wie er es hier unter den Menschen macht, die er auch liebt, obwohl sie, wie es mir oft gedeucht hat, seine Tiere und Pflanzen mißbrauchen, weil sie im Hochmut sich die Einzigen wähnen ...» Von unserem Gottfried Keller stammt der Vers, in welchem Geborgenheit in der Natur und Dankbarkeit dafür ihren Ausdruck finden:

«Sollt ich dir jemals untreu werden,
dich kalt vergessen ohne Dank,
dann ist mein Fall genaht auf Erden,
mein Herz verdorben oder krank.»

Er hat die herrlichen Waldlieder geschrieben, in welchen er Eichen- und Föhrenwald als den Ort preist, wo er sich ganz eins fühlt mit der Schöpfung. Sein Jukundus im «Verlorenen Lachen» ist Holzhändler, der sich eines alten, ehrwürdigen Eichbaumes erbarmt, der gefällt werden soll. Er findet keinen Anklang mit seinem Vorschlag, Geld zur Rettung des Baumes zusammenzulegen. Man lacht über ihn. Da kauft er den Baum und den Boden, auf welchem er steht, säubert die Umgebung und setzt eine Bank unter die Eiche. Nun lobt ihn jedermann für seine Tat. Wer erkennt nicht in dieser Schilderung die Züge unseres erwerbsfreudigen Volkes, das die Auffassung hat, ein solcher Baumriese ließe sich in viele wertvolle Bretter und Balken verwandeln, dann aber sich doch herzlich freut, daß er stehen bleiben darf.

Hört das Volk auf seine Dichter und Mahner? Man wird auf diese Frage manch überzeugtes Ja zu hören bekommen. Unser Volk sei naturliebend. Ob je die Zahl der Spaziergänger und Bergsteiger größer gewesen sei als heute? Gewiß, zu Tausenden ziehen sie aus und viele wollen von sich bezeugen, daß sie Sonntag für Sonntag draußen in der Natur «Gottesdienst feiern». Wie soll man ihnen aber Glauben schenken, wenn sie ihren Weg und Rastplatz mit Unrat zeichnen? Die freie Natur ist ein Tummelplatz geworden. Frühere Geschlechter kannten nicht in gleichem Maße das Wandern und Bergsteigen. Aber sie hatten trotzdem oder vielleicht gerade deswegen mehr Respekt vor der Größe der Natur. Der Mensch des 19. und 20. Jahrhunderts tritt ihr nur zu oft als rücksichtsloser Herrscher oder gönnerhaft herablassend gegenüber.

Man kann den Schutz der Natur und der Tiere begründen mit der realistischen Einstellung: Im Interesse des Wohlbefindens des Menschen

und der Erhaltung des biologischen Gleichgewichtes soll auch in Zukunft ein großer Teil der Natur vor starker Umgestaltung bewahrt werden. Diese Begründung mag auf viele überzeugend wirken und aus taktischen Gründen empfehlenswert sein. Sie sagt aber nichts über die Verpflichtung, die den Menschen auferlegt ist und muß ergänzt werden durch die ausdrückliche Feststellung, daß uns kein Recht gegeben ist, ohne Not Leben und Lebensgemeinschaften zu zerstören, harmonische Ordnung in Unordnung und Naturlandschaften in Kulturwüsten zu verwandeln. Ein großer Gelehrter und Naturfreund, Albert Heim, hat das maßvoll so formuliert: «Die Benutzung der Natur soll nicht übertrieben werden. Aus Ehrfurcht vor der Schöpfung und im Gedanken an unsere Nachwelt finden wir die Grenzen unserer Rechte auf die Schätze der Natur.» Die Antwort auf solche Ueberlegungen und Forderungen kann nicht einheitlich sein. Mit Sentimentalität sei in dieser Welt der Realitäten nichts Gescheites und Nützliches zu erreichen, hören wir so oft. Ja, wir schämen uns, Gefühl zu zeigen und gebärden uns deshalb männlich robust. Das soll uns die Sympathie der starken Naturen eintragen. Was für eigentümliche Vorstellungen über Männlichkeit herrschen doch in dieser Welt!

Es ist mit Sicherheit vorauszusagen, daß die Veränderungen im Landschaftsbild in den nächsten Jahrzehnten beschleunigt in unerwünschter Richtung ablaufen werden, wenn nicht noch stärkere Kräfte als bisher sich in den Dienst der Naturschutzidee stellen. Was würden wir Heutige zum Bild der Heimat sagen, wie es sich in einigen Jahrzehnten darbieten wird? Was wohl die Dichter, deren Zeugnis wir eingangs angerufen haben, zum gegenwärtigen? Die Natur schafft Neues, der Mensch vernichtet. Er gibt sich wie ein kleiner Gott, der in maßloser Ueberheblichkeit entscheidet, was Lebensrecht haben soll und was nicht. Wie tief sinnvoll ist das Gleichnis von der Arche Noahs: «Auch sollst du in die Arche tun allerlei Tiere, von allem Fleisch je ein Paar, Männchen und Weibchen, auf daß sie bei dir das Leben erhalten». Auch der heutige Herr der Erde ist verpflichtet, für die Erhaltung der Arten besorgt zu sein, so weit das in seiner Macht steht. Aber das genügt noch nicht. Der wissenschaftliche Naturschutz mag sich damit zufrieden geben, die Arten mit einer ansehnlichen Individuenzahl zu erhalten. Wir sind aber auch dem Individuum Respekt schuldig. Darum muß Naturschutz auf höherer Stufe auch den Tierschutz in sich schließen. Das Individuum ist der Träger seelischen Lebens, erlebt Freude, Schmerz, Angst. Es ist einmalig. Wir glauben nicht an die Kollektivseele. Deren Annahme erlaubt jedwede Geringschätzung des Einzelwesens. Konsequent durchgedacht ist dann der Einzelmensch, das Einzeltier nur noch ein Millionstel oder Milliardstel des Ganzen und verliert fast jeden Wert, wie wir in den letzten Jahren genugsam erfahren haben. Jeder Tierfreund, der mit einem Tierindividuum in ein persönliches Verhältnis getreten ist, weiß, wie sehr auch beim Tier ausgesprochene Individualität gefunden werden kann. Unsere Pflicht ist es, auch ihm, nicht nur der Art, Gerechtigkeit und Schutz zu gewähren.

In der Kolonialpolitik der letzten Jahrhunderte kann man im allgemeinen drei Stufen unterscheiden: Die Eroberung des fremden Landes mit allen Härten und Grausamkeiten, dann die im Gefühl der Macht betriebene Ausbeutung und endlich Kolonialpolitik mit Verantwortungsbewußtsein, vielleicht sogar mit dem Gefühl der Ritterlichkeit und Zuneigung gegenüber den Unterworfenen und dem Bedürfnis, begangenes Unrecht gutzumachen. Das menschliche Verhalten der Natur gegenüber weist ähnliche Stufen auf. Je rascher wir die zweite im Umgang mit der Natur überwinden, desto besser für uns und zukünftige Geschlechter. Der schlimmste Feind aller Natur- und Heimatschutzbestrebungen ist die Gewinnsucht, die sich einer dermaßen hoch entwickelten Technik bedienen kann. «Der Mensch ist mit allen seinen Apparaten und Retorten dem Geheimnis der Natur viel mehr entrückt als in der Vorzeit» (F. C. Endres). «Ich habe wohl auch meine Zeit an die Großartigkeit unserer Epoche der Technik geglaubt, aber jetzt fühle ich nur das Eine, daß sie die Erde entzaubert und alles allen gemein macht» (Chr. Morgenstern).

Angeregt durch Vorbilder im Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten und in Ungarn hat der schweizerische Naturschutz und Heimatschutz in den Jahren 1906—1914 eine erste Blüte erlebt. In der Schaffung von Großreservaten waren uns die USA um Jahrzehnte voraus. In Ungarn hat schon 1901 das Ministerium für Erziehung zur vermehrten Pflege aller Bestrebungen zum Schutz der Tiere aufgefordert. 1906 gab es in diesem Lande bereits einen «Tag der Vögel und Bäume», der dann zum Schulfeiertag erklärt wurde. Die erste kraftvolle Welle der Naturschutzbestrebungen hat uns die Gründung der Schweizerischen und der kantonalen Naturschutzkommissionen gebracht, Pflanzenschutzgesetze, den Schutz schöner erratischer Blöcke, die Schaffung einiger Urwaldreservate, den Schweiz. Bund für Naturschutz, endlich auch die Großreservation des Nationalparkes. Erst heute, beim Nachspüren, vermögen wir vielleicht die Pionierarbeit der im Naturschutz jener Zeit führenden Männer eines Paul Sarasin, Prof. C. Schröter, Oberstforstinspektor Coaz und unseres Prof. Chr. Tarnuzzer, voll zu würdigen. Ein detailliertes Programm wurde aufgestellt und gleich im ersten Anlauf zu einem guten Teil verwirklicht. Mit welchem Stolz und welch hoch gespannten Erwartungen man in die Zukunft schaute, lassen einige Berichte erkennen. Aber die Welle verebbte. Enttäuschungen stellten sich ein. Die großen Hoffnungen hinsichtlich der Wirkung der Pflanzenschutzgesetze erfüllten sich nicht. Es hat sich damals auch der rührigen bündnerischen Kommission eine Depression bemächtigt. Das Volk und die Gäste, die ihren Anteil am Blumenreichtum der Heimat haben wollten, versagten. Die Kontrolle war zu weitmaschig oder setzte auch ganz aus. Gesetzliche Handhabe muß wohl sein, aber die Gesetze und Verordnungen sind so viel wert, als die verantwortlichen Instanzen daraus machen. Die Erziehung des Volkes zu einer neuen Auffasung hatte nicht Schritt gehalten. Es geht uns mit aller Klarheit auf, daß Erziehungsarbeit nötig ist, daß immer wieder der Ruf an die Eltern und Lehrer

ergehen muß, mitzuhelfen, der Ruf an die Behörden, durch ihre Entscheide den Respekt vor dem Gesetz wieder herzustellen. Vor 43 Jahren hat Paul Sarasin, der damalige Präsident der Schweiz. Naturschutzkommission an die Lehrer appelliert, «in den Zöglingen Achtung und Zartgefühl gegenüber der Natur zu wecken, damit sie nicht nur selbst die Geschöpfe schonen, sondern auch andere ihresgleichen und Erwachsene zur Schonung anhalten». Das sei der sicherste Weg, Naturschutz zur Gesinnung des ganzen Volkes werden zu lassen.

Die Jahre vor dem zweiten Weltkrieg haben einen neuen Aufschwung gebracht. «In Zürich haben die Naturschutzbestrebungen mit Wucht eingesetzt. Gemeinden und Private gelangen an die kantonale Kommission um Rat und Hilfe» schreibt ein Berichterstatter. Auch Bern und Solothurn, Luzern, Schaffhausen u. a. Kantone stehen beneidenswert aktiv und erfolgreich im Kampfe mit Unverstand und Gleichgültigkeit. So scheint es an der Zeit, auch in Graubünden aus dem Stadium der stillen und oft undankbaren Kleinarbeit wieder in ein solches der Aufklärung und Propaganda überzutreten. Große Erwartungen knüpfen wir an die vor kurzem ernannte Natur- und Heimatschutzkommission mit offiziellem Charakter.

Sie wird von der Regierung in allen Fragen, welche Natur- und Heimatschutz berühren, als beratende Instanz beigezogen werden. Daneben besteht weiter die nun bald 40 Jahre alte kantonale Naturschutzkommission, deren Mitglieder von der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens gewählt sind.

Unser Naturschutzheft des Schulblattes wendet sich in erster Linie an die Lehrerschaft. Es scheint uns undenkbar, daß sie den Bestrebungen des Natur- und Tierschutzes gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen könnte. Wie viele schöne, erzieherisch wertvolle Möglichkeiten bieten sich auf diesem Gebiet! Alle Bestrebungen, ein heimatverwurzeltes Landvolk zu erhalten oder heranzubilden, müssen von vornherein auch ein gutes Stück Natur- und Heimatschutz einschließen. Mit geschichtlichen Betrachtungen, Gesetzeskunde und ökonomischen Maßnahmen allein schaffen wir noch nicht das volle, harmonische Heimatgefühl. Die begrüßenswerten Bestrebungen mancher Lehrerkonferenzen zur Schaffung einer Heimatkunde des Ortes oder Tales können, recht verstanden, nur in umfassenden Natur- und Heimatschutz ausmünden.

Allen Bemühungen der Schule in dieser Richtung muß wohl die Einstimmung der Schüler vorangehen. Diese Vorarbeit läßt sich vor allem in der Muttersprache, im Singen, in der Geographie und Naturgeschichte durchführen. Sie darf nicht in ein Geplätscher über Naturschutz ausarten. Einige knappe, überzeugend gesprochene Worte wirken mehr. Prosa und Poesie in der Muttersprache bieten reiche Gelegenheit zur Einstimmung. In der Naturgeschichte scheint uns die Demonstration oder gar die Haltung lebender Tiere und Pflanzen im Schulzimmer ein besonders geeignetes Mittel. Gelenkte oder freie Beobachtung am Aquarium, Terrarium oder am Pflanzkistchen mit Anfertigung kleiner

Protokolle ist in hohem Maße bildend und erzieherisch wertvoll. Spürt der Schüler aus dem Verhalten des Lehrers daß er sich verantwortlich fühlt für das Wohlbefinden der Pfleglinge, so wird das ganz gewiß weitgehend sein eigenes Verhalten gegen Tiere und Pflanzen bestimmen. Im Naturkundenunterricht ist von bedrohten und ausgerotteten Tieren die Rede, ein recht besinnliches Kapitel für reifere Schüler, an das ungezwungen Berachtungen über Naturschutzbestrebungen anschließen können. Wir dürfen ältere Schüler auf die Möglichkeit hinweisen, Mitglied des Schweiz. Bundes für Naturschutz zu werden. Mancher wird den kleinen Beitrag gerne leisten, das Abzeichen mit Stolz tragen und die gediegene Zeitschrift mit Interesse lesen. Nicht groß wäre sodann der Schritt zur Bildung einer kleinen Arbeitsgemeinschaft der jungen Mitglieder des SBN.

Die Exkursion, d. h. für die Volksschule die Verbindung des Schulspazierganges mit Beobachtungen, ist eine weitere, wohl noch zu wenig ausgeschöpfte Gelegenheit, eine naturfreundliche junge Generation heranzubilden. Wir wollen ja auf einer Exkursion nicht alles erklären und benennen. Einmal werden es einige Wiesenpflanzen, dann wieder Sträucher und Bäume oder Alpenpflanzen, Falter und Käfer sein.

«Die edelste Aufgabe des Naturschutzes ist die Erhaltung der Biocoenosen» schreibt Professor Dr. W. Vischer in seinem vor kurzem erschienenen Buch «Naturschutz in der Schweiz». Jeder Naturschützer wird dieser Auffassung freudig beipflichten. In der Biocoenose oder Lebensgemeinschaft lebt die Natur eine höhere Stufe des Organischen vor als im Einzelwesen. Die Lebensgemeinschaften sind ihre Meisterwerke. Die feine Abtimmung der Arten auf einander fordert unsere Bewunderung. Wie oft stört aber der Mensch das feine Zusammenspiel! Man denke nur an den natürlichen Wasserlauf, den wir begradigen und die Abwässer hineinleiten! Zahlreiche Schulen haben bereits ihr kleines Schulreservat, ein kleines Moor, einen Weiher, eine Uferböschung oder eine Halde mit natürlichem Bewuchs, also einen Ausschnitt aus dem Naturganzen mit möglichster Annäherung an die Lebensgemeinschaft. Das Schulreservat ist Beobachtungsfeld, Studienobjekt mit mehr Problemen, als wir zunächst anzunehmen geneigt sind. Wir sind ja immer wieder überrascht, wenn uns der Fachmann in einen solchen Mikrosmos einführt. Die Verantwortung für das Reservat liegt bei der Klasse resp. Schule. Der pädagogiche Wert der Betreuung des kleinen Schutzgebietes darf nicht gering angeschlagen werden.

Die mit viel Begeisterung in einigen Städten des Unterlandes aufgezogenen Naturschutztage haben bei uns trotz der Aufforderung unseres ehemaligen Erziehungschefs Dr. R. Ganzoni nicht Fuß gefaßt. Das ist schade. Wir verkennen gewiß nicht die psychologischen und praktischen Schwierigkeiten, auch nicht die Gefahren der Ernüchterung, die aus Improvisation entspringen können. Die Veranstaltungen müßten ganz bestimmte Teilziele verfolgen, z. B. Anbringung von Nistkasten, Reparatur von Wegweisern, Reinigung eines Bächleins, einer Waldlich-

tung von Abfällen etc. An sinnvoller Arbeit fehlt es nicht. Knaben, die eine Ruhebank repariert oder gar neu erstellt haben, werden keine mehr zerstören.

Mindestens so wichtig wie die Tätigkeit als Dirigent einer Musikgesellschaft oder als Theaterregisseur scheint uns die Bemühung des Lehrers, den Dorfbewohnern ein Führer zum Natur- und Heimatschutz zu sein. Er kann mithelfen, in den Dörfern und Talschaften eine Natur- und Heimatschutztradition zu schaffen. Jedes Dorf schütze einen ehrwürdigen Baum, einen Findling, ein kleines Moor oder zusätzlich einige seltene Pflanzen. An Vorbildern fehlt es auch in Graubünden nicht, und die kantonale Naturschutzkommission wird gerne mit Rat und Tat beistehen. Bisher waren es selten Gemeindeeinwohner, die den Schutz eines Objekts auf Gemeindegebiet angeregt haben. Wie ermunternd und verheißungsvoll wäre es, wenn in Zukunft der Anstoß dazu aus Dörfern und Talschaften käme! Es wäre der Beweis dafür, daß das Bewußtsein der Verantwortung für das Bild der Heimat im Wachsen ist. Unersetzliches ist schon genug verloren gegangen. Es gilt, so viel als möglich zu erhalten. Wiedergutmachung ist in den wenigsten Fällen möglich und ungleich schwieriger als Erhaltung. Erhoffen wir nicht zu viel von Verordnungen oder Gesetzen. Befohlener Natur- und Heimatschutz ist eine unbefriedigende Sache. Von unten herauf, d. h. aus der Schule, dem Elternhaus und aus der Dorfgemeinschaft wird die Einstellung sich ändern müssen. Natur- und Heimatschutz als freudig eingegangene Verpflichtung des Einzelnen und der Gemeinde muß das Ziel unserer Anstrengungen sein. Hs. Brunner.

Nationalpark im Lichte von Naturschutz und Naturforschung

Befürchten Sie keine Bärenführung durch unseren Nationalpark. Ich bin mir bewußt, daß keine lehrhafte Beschreibung den intimen Charme einer Parkwanderung ersetzen kann.

Im Dreigestirn des Titels:

«National*park* im Lichte von Natur*schutz* und Natur*forschung*», bildet die *Forschung* das älteste und der *Park* das jüngste Glied in der Kette. Beginnen wir mit dem mittleren: Natur*schutz:* bald werden die beiden andern sich automatisch einschalten.

Selbstgefällig wurde versucht, dem Schweizervolk das Privileg angeborener Naturverbundenheit zu sichern. Ehrwürdige Folianten sind zu diesem Zwecke abgestaubt worden. Verlorene Liebesmüh! Auch im Mittelalter war ein Bannwald nur Schutzwall gegen Naturkatastrophen und ein Fischereiverbot des sechzehnten Jahrhunderts war so wenig Gemütsakt als die kriegswirtschaftlichen Erlasse der letzten Jahre. Zu